

Rosa Zeiten?

Eine Geschichte der Subjektivierung männlicher Homosexualität in den 1970er und 1980er Jahren der BRD

Bearbeitet von
Magdalena Beljan

1. Auflage 2014. Taschenbuch. 278 S. Paperback

ISBN 978 3 8376 2857 9

Format (B x L): 14,8 x 22,5 cm

Gewicht: 435 g

[Weitere Fachgebiete > Geschichte > Kultur- und Ideengeschichte > Sozialgeschichte, Gender Studies](#)

schnell und portofrei erhältlich bei

The logo for beck-shop.de features the text 'beck-shop.de' in a bold, red, sans-serif font. Above the 'i' in 'shop' are three red dots of increasing size. Below the main text, 'DIE FACHBUCHHANDLUNG' is written in a smaller, red, all-caps, sans-serif font.

beck-shop.de
DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Aus:

Magdalena Beljan

Rosa Zeiten?

Eine Geschichte der Subjektivierung männlicher
Homosexualität in den 1970er und 1980er Jahren der BRD

Juli 2014, 278 Seiten, kart., 32,99 €, ISBN 978-3-8376-2857-9

Schwul zu sein scheint zumindest in Deutschland längst zur Normalität zu gehören. Und trotzdem sind Medien und Gesellschaft noch Jahrzehnte nach der angeblichen »sexuellen Befreiung« um »1968« außerordentlich interessiert daran, wer homosexuell ist und wer nicht. Denn Schwulsein bedeutet seit den 1970er Jahren weit mehr als einfach nur Sex mit Männern zu haben: Mit Michel Foucault lässt es sich als eine bestimmte Form der Subjektivierung und einer damit verbundenen Normalisierung beschreiben. Es geht also nicht allein um Sex, wenn wir uns dafür interessieren, ob jemand schwul ist. Es geht darum, wer er »eigentlich« ist – eine Vorstellung mit durchwegs bewegter Geschichte, wie dieses Buch zeigt.

Magdalena Beljan (Dr.) ist Postdoc-Stipendiatin am Forschungsbereich »Geschichte der Gefühle« am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-2857-9

Inhalt

Vorwort | 9

I. Einleitung | 13

II. Körperkomplexe | 33

II.1 Sexualität und Repression.

Zum »Gründungsdokument der Sexualitätsgeschichte« | 35

II.2 Normative, normierte, normale Sexualität? | 42

II.3 Geschlechterfragen: Männlichkeit und Homosexualität | 45

III. Retrospektive Referenzen.

Homosexualität mit dem Gesetz denken | 59

III.1 Von »Unzucht« und Erpressung. Ein kurzer Exkurs | 61

III.2 »Vergangenheitsarbeit« als Identitätspolitik.

Der § 175 als »verschimmelter Rest« des Nationalsozialismus | 66

IV. »Schwul sein heißt schwul werden.«

Schwule Identität als Arbeit am Selbst und an der Gesellschaft | 83

IV.1 Willkommen in der »Sprachboutique«?

Von der Aneignung einer *hate speech* zur schwulen Identität | 86

IV.2 Der homosexuelle Mann als »Geständnistier«?

Die Bedeutung des *Coming out* | 106

V. Männer und Minderjährige.

Von den Grenzen legitimer, homosexueller Beziehungen | 123

V.1 Von homosexuellen Verführern

und schutzbedürftigen Jugendlichen | 126

V.2 Kinder und Jugendliche als »Partner«.

Diskussionen um das Schutzalter und um die »P-Frage« | 132

V.3 »Exotisch – Erotisch« –

von »schwarzen Kerlen« und anhänglichen »Boys«.

Sexualisierung, Emotionalisierung, Orientalisierung und

Exotisierung schwarzer Männer und asiatischer Jungen | 162

**VI. Aids als »Schwulenkrankheit«?
Zur Diskursivierung von HIV und Aids
in den 1980er Jahren | 173**

VI.1 *Gefahr* und *Risiko* als Beschreibungsmodi von Aids | 176

VI.2 Vom Ausbruch einer »Medienseuche« –
Medienkritik als Metaphorisierungskritik | 178

VI.3 »Wir haben nicht alle Aids.«
Rosa von Praunheim und Martin Dannecker
über Solidarität, Subkultur und Homosexualität | 193

VI.4 Aids-Politik als Seuchen-Politik? | 204

VI.5 »Der Beginn einer neuen Sexualmoral«? –
Safer Sex zwischen ›Lustverlust‹ und Selbstsorge | 210

VII. Ausblick | 233

Anhang: Der § 175 (StGB) im Wortlaut | 241

Literatur | 245

1. Einleitung

»Nichts gegen persönliche Vorlieben, aber die Homosexualisierung der Gegenwart erreicht Rekordwerte«,¹ beklagt der Journalist Philipp Gut vor einigen Jahren in dem Schweizer Wochenmagazin »Weltwoche«. In seinem Artikel »Handschellen in rosarot« geht er von einem »irritierende[n] Kult« aus, der heutzutage um Schwule gemacht und bei welchem Homosexualität der Stellenwert »einer Art Religion« zugesprochen werde.

»Wer sich outet, wird zum leuchtenden Märtyrer einer bekennenden Kirche. Wer sich dem Kult widersetzt, den trifft der Bannstrahl. Wie in allen Glaubenssystemen gilt auch hier: Wer die Stirn runzelt, gehört nicht dazu. Die Schwulenparty will nicht gestört werden.«

Mit einem naiv-fortschrittsgläubigen Blick spricht der Inlandschef der »Weltwoche«, Gut, von der Schwulenbewegung Anfang der 1970er Jahre und einer damit verbundenen, stetig zunehmenden gesellschaftlichen Normalisierung von Homosexualität: »Kaum eine andere Emanzipationsbewegung hat in so kurzer Zeit so viel erreicht«, erklärt er zu Recht anerkennend, um daraus vorschnell zu schließen, dass »[v]on Ächtung und Diskriminierung [...] keine Rede mehr sein« könne. »Einst verlacht und verfolgt, üben Homosexuelle heute selbstverständlich alle erdenklichen Bürgerrechte aus.« Homosexualität sei nunmehr Privatsache, über die man eigentlich nicht mehr sprechen müsse – und auch nicht solle. Genau aber hier wird Guts mehr als fragwürdige These deutlich: Homosexualität sei »Weltanschauung und politisches Programm geworden. Eine Nebensächlichkeit drängt sich ins Zentrum.«²

1 Philipp Gut: »Handschellen in Rosarot. Homosexualität als Religion«, in: Die Weltwoche, 2009, Nr. 27, <http://www.weltwoche.ch/ausgaben/2009-27/artikel-2009-27-handschellen-in-rosarot.html>, Stand: 01.03.2010.

2 Sämtliche Zitate ebd.

Tatsächlich sind homosexuelle Männer heutzutage in Deutschland und in vielen anderen Ländern deutlich »anerkannter« als noch vor vierzig Jahren und inzwischen sogar als spezifische Konsumentengruppe »entdeckt« worden – »Gay Marketing« heißt es im Fachjargon. Daraus jedoch eine »Homosexualisierung« der Gesellschaft abzuleiten, ist nicht nur pauschalisierend und falsch, sondern schlichtweg dumm. Sexualität, insbesondere die Sexualität von homosexuellen Männern, allein im Bereich des Privaten bzw. im Bereich der »Nebensächlichkeiten« zu verorten, scheint angesichts der Geschichte und des gesellschaftlichen Umgangs mit Homosexualität mehr frommer Wunsch als historische und soziale Realität zu sein. Auch der Schriftsteller Philipp Tingler hat in seiner klugen Replik, die in der folgenden Ausgabe der »Weltwoche« erschien, darauf hingewiesen, dass Guts Beitrag

»inspiriert [sei] von dem Wunsch, jetzt mal »unverkrampt« und »nüchtern« eine total andere Auffassung zur Homo-Frage zu vertreten – und heraus kam ein prüdes, kleinbürgerliches Sittenpamphlet, getragen von Klischees, Behauptungen und Paranoia.«³

Er ignoriere, so Tingler, die unterschiedlichen Lebensbedingungen Homosexueller und verwechsle darüber hinaus Gleichstellungsmaßnahmen zur Beseitigung von Diskriminierung mit einer Förderung von Homosexualität:

»Förderung – das klingt, als würden Schwule bevorzugt und verhätschelt, und kein anderes Bild entwirft Gut mit seiner verunglückten, nicht durchhaltbaren und unbegründeten Analogie von Homosexualität als »Religion« oder »Ideologie«, also einer gewählten und damit auch wechselbaren Anschauung.«⁴

Tingler beschreibt Homosexualität stattdessen als natürliche Eigenschaft, »wie Linkshändigkeit«, die sowohl von »vermeintliche[n] Homo-Aktivisten« als auch von »homophoben Paranoiker[n]« als Ideologie missbraucht werde.

Betrachtet man diese beiden unterschiedlichen Positionen, die von Gut und Tingler, so könnte man annehmen, dass sich die Geschichte der Homosexualität

3 Philipp Tingler: »Spiel's nicht noch einmal, Anita!«, in: Die Weltwoche, 2009, Nr. 28, <http://www.weltwoche.ch/ausgaben/2009-28/artikel-2009-28-homosexualitaet-spiels-nicht-noch-mal-anita.html>, Stand: 01.03.2010. Tingler spielt mit dem Titel seines Artikels auf die US-amerikanische Sängerin und ehemalige Schönheitskönigin Anita Bryant an, die Ende der 1970er Jahre mehrere homophobe Kampagnen gegen die Gleichberechtigung Homosexueller in den USA angeführt hatte.

4 Ebd.

seit den späten 1960er Jahren primär zwischen Kommerzialisierung, Politisierung und Diskriminierung entwickelt habe. Dabei bleibt jedoch offen, inwiefern tatsächlich von einer Normalisierung der Homosexualität die Rede sein kann und noch viel grundlegender: was ›Normalisierung‹ in diesem Kontext überhaupt bedeuten soll.

FRAGESTELLUNG

Die Geschichte der Sexualität scheint sich spätestens seit den 1960er Jahren in erster Linie als eine ›Erfolgsgeschichte‹ im Sinne einer zunehmenden gesellschaftlichen Liberalisierung vollzogen zu haben. Homosexualität nimmt dabei die Paraderolle einer jahrhundertlang unterdrückten Form der Sexualität ein, die erst im Zuge der ›sexuellen Revolution‹ der späten 1960er Jahre ›befreit‹ worden sei. Für eine solche Perspektive spricht auch der Umstand, dass der § 175, der in der BRD sexuelle Handlungen unter Männern unter Strafe stellte und erstmals 1969 reformiert wurde, erst 1994 endgültig abgeschafft wurde. Noch bis Mitte der 1990er Jahre wurden in der Bundesrepublik sexuelle Handlungen zwischen Männern und minderjährigen Jungen weitaus restriktiver eingeschränkt als solche zwischen Erwachsenen und minderjährigen Mädchen. Auch die »Weltgesundheitsorganisation« (WHO) strich Homosexualität erst 1992 aus der »International Classification of Diseases«, die bis dahin Homosexualität in den Bereich der Persönlichkeits- und Verhaltensstörungen verortet hatte. Diese Perspektive einer historischen Kontinuität sexueller Repression, an die eine langsame, aber stetige ›Befreiung‹ gekoppelt sei, findet sich nicht nur in zeitgenössischen medialen Darstellungen zur Homosexualität, sondern auch in historiographischen Arbeiten zur BRD.⁵

Demgegenüber hatte Michel Foucault zu Recht eingewandt, dass die Vorstellung einer unterdrückten bzw. befreiten Sexualität nicht grundsätzlich falsch sei, aber etwas zu kurz greife. Denn seit dem 18. Jahrhundert sei nicht immer weniger, sondern im Prinzip immer mehr über Sex gesprochen worden. Der Vorstel-

5 Vgl. exemplarisch Karl-Heinz Steinle: »Homophiles Deutschland – West und Ost«, in: Schwules Museum Berlin (Hg.), Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung. Eine Ausstellung des Schwulen Museums und der Akademie der Künste. 17. Mai bis 17. August 1997, Berlin: Verlag rosa Winkel 1997, S. 195-209; Hans-Georg Stümke, Rudi Finkler: Rosa Winkel, Rosa Listen. Homosexuelle und »Gesundes Volksempfinden« von Auschwitz bis heute, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 1981, insbes. S. 340f.

lung einer unterdrückten Sexualität läge, so Foucault weiter, nur selbst ein modernes Verständnis einer befreiten bzw. zu befreienden Sexualität zu Grunde.⁶ Mit anderen Worten: Unsere moderne Vorstellung von Sexualität ›verklärt‹ gewissermaßen unseren Blick auf die Historie eben jener. Dadurch verkennen wir aber, dass auch die Sexualität selbst eine Geschichte hat.

Bekanntermaßen geht auf Foucault auch jener Ausspruch zurück, demzufolge der Sodomit des Mittelalters »ein Gestrauchelter« gewesen sei, während der Homosexuelle seit dem 19. Jahrhundert eine »Spezies« darstelle.⁷ Foucault meinte damit, dass bis ins 18. Jahrhundert alle sexuellen Abweichungen jenseits der prokreativen, also der auf Fortpflanzung hin ausgerichteten Sexualität, unter die Sodomie subsumiert worden seien und genauere Unterscheidungen als nicht weiter relevant bzw. notwendig erachtet wurden.⁸ Ein ausdifferenzierter Unterscheidungs- und Benennungsprozess habe sich erst im Laufe des 19. Jahrhunderts vollzogen. Diese »Sexualitätschronik« Foucaults hat der Mediävist Bernd-Ulrich Hergemöller leicht korrigiert bzw. konkretisiert,⁹ dabei jedoch ganz grundsätzlich bestätigt, dass im Mittelalter die moderne Grenzziehung zwischen Homo- und Heterosexualität unbekannt gewesen sei. Doch die »Versuche zur Konstruktion einer eigenen Spezies« der Homosexuellen, so relativiert Her-

6 Vgl. Michel Foucault: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1983, S. 19f.

7 Ebd., S. 58.

8 Vgl. ebenfalls Marianne Wunsch: »Sexuelle Abweichungen im theoretischen Diskurs und in der Literatur der Frühen Moderne«, in: Christine Maillard (Hg.), *Literatur und Wissen(-schaften) 1890-1935*, Stuttgart, Weimar 2002, S. 349-368.

9 Hergemöller konstatiert, Foucault habe in Bezug auf den medizinischen Diskurs nicht unrecht, es dürfe jedoch als falsifiziert gelten, dass gleichgeschlechtlich handelnde Männer im Mittelalter ihrem Selbst- und Fremdverständnis nach ausschließlich nach dem Verbrechermodell beurteilt worden seien. Vgl. Bernd-Ulrich Hergemöller: »Von der ›stummen Sünde‹ zum ›Verschwinden der Homosexualität‹. Zuschreibungen und Identitäten«, in: Wolfram Setz (Hg.), *Die Geschichte der Homosexualitäten und die schwule Identität an der Jahrtausendwende. Eine Vortragsreihe aus Anlaß des 175. Geburtstags von Karl Heinrich Ulrichs*, Berlin: Verlag rosa Winkel 2000, S. 13-41, hier S. 20. Sowohl Frauen als auch Männer fielen im Mittelalter nach Hergemöller »prinzipiell unter das Verdikt potentieller Widernatur. Strafrechtlich formuliert heißt dies: Männer und Frauen wurden nicht bestraft, weil sie mit ihresgleichen verkehrte, sondern weil sie wider die Natur gehandelt hätten.« Ebd., S. 18.

gemöller Foucaults Darstellung, hätten »im 19. Jahrhundert [...] keine Revolution« dargestellt, sondern vielmehr »Glieder in einer langen Kette«.¹⁰

Vor diesem historischen und theoretischen Hintergrund versucht die vorliegende Arbeit eine neue Perspektive zu eröffnen und beschreibt die Geschichte der Homosexualität in der BRD als die Geschichte einer De-/Normalisierung, spezifischer Subjektivierung und bestimmter Problematisierungen. Dabei wird es im Folgenden nicht einfach um eine Sprachanalyse gehen, sondern vielmehr darum, diskursive Formationen und Praktiken nachzuzeichnen, in denen männliche Homosexualität zum Problem gemacht wurde. Denn auch in der Bundesrepublik ist männliche Homosexualität nicht einfach »nur« verboten worden, sondern sie wurde auf eine ganz spezifische Art und Weise thematisiert.¹¹ Dementsprechend werden innerhalb dieser Untersuchung *bestimmte* Formen der Problematisierung männlicher Homosexualität in den 1970er und 1980er Jahren in der Bundesrepublik beschrieben. *Problematisierungen* sind jedoch nicht einfach als Effekt bestimmter historischer Fakten zu begreifen. Vielmehr sind sie, im Sinne Michel Foucaults, als spezifische von »Individuen [bzw. Akteuren] gegebene Antworten« auf eine bestimmte historische Situation oder einen bestimmten historischen Kontext zu verstehen.¹² Es sind demnach individuell artikulierte Aussagen bzw. Antworten, doch könnte man »dieselbe Antwort in einer Reihe von Texten [...] finden [...], so daß] die Antwort an einem gewissen Punkt so allgemein wird, daß sie auch anonym wird«.¹³ Einer solchen analytischen Perspektive geht es nicht um einen historischen Idealismus, ebenso wenig wie es darum geht, die Realität bzw. die Realität von Repressionen gegenüber Homosexuellen zu leugnen. Vielmehr soll gezeigt werden, »[w]ie und warum bestimmte Dinge (Verhalten, Erscheinungen, Prozesse) zum *Problem*« wurden.¹⁴

Die so verstandenen unterschiedlichen Problematisierungen von Homosexualität, die in den einzelnen Kapiteln dieser Arbeit behandelt werden sollen, zeigen also auf, in was für einem Balanceakt zwischen Normalisierung und De-

10 Ebd., S. 22f.

11 Vgl. ebenfalls Michel Foucault: »Der Gebrauch der Lüste und die Techniken des Selbst«, in: Michel Foucault, Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980-1988. Hg. v. Daniel Defert u. François Ewald. Übersetzt v. Michael Bischoff u.a., Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2005, S. 658-686, hier S. 665f.

12 Michel Foucault: Diskurs und Wahrheit. Die Problematisierung der Parrhesia, Berlin: Merve 1996 (= 6 Vorlesungen, gehalten im Herbst 1983 an der Universität von Berkeley/Kalifornien), S. 180.

13 Ebd.

14 Ebd., S. 178.

normalisierung sich die Geschichte der Homosexualität in der BRD seit den späten 1960er Jahren vollzogen hat. D.h. im Zentrum der Untersuchung wird die Frage nach Aussagen und nach bestimmten *Häufungen* von Aussagen und Ereignissen stehen. Dabei soll und kann es keineswegs darum gehen, Wissen über Homosexualität als Ideologie oder »Pseudowissen« im Sinne eines Halbwissens oder eines falschen Wissens zu deklassieren; vielmehr soll dieses Wissen als stets auch gesellschaftlich produziertes Wissen mit all seinen Konsequenzen ernst genommen werden. Das wiederum bedeutet, die historische Variabilität von Homosexualität und Homosexuellen, aber auch die der Heterosexualität anzuerkennen. Im Folgenden sollen also im Vorfeld weder Homosexuelle als historisch eindeutig bestimmbare Gruppe noch homosexuelle Praktiken bzw. Lebensweisen als eindeutig von heterosexuellen unterscheidbare bestimmt werden. Vielmehr werden ganz im Gegenteil Differenzierungen und Grenzziehungen selbst als Teil eines regelgeleiteten Diskurses bzw. einer allgemeinen Machtstrategie historisiert, welche Subjekte nicht einfach unterdrücken und politische Handlungsmöglichkeiten versperren, sondern diese, wie etwa am Beispiel des »Schwulseins« gezeigt werden kann, unter anderem auch erst eröffnen. Ohne die repressiven Dimensionen damit verharmlosen oder negieren zu wollen, können dadurch die produktiven Ebenen jenes Diskurses sichtbar gemacht werden, der den Gegenstand, den er zu beschreiben meint, nämlich »die Homosexualität«, integral mit konstituiert. Dass also Homosexuelle auch nach dem Ende des Nationalsozialismus nicht allein juristisch diskriminiert, ausgegrenzt und für bestimmte Handlungen bestraft worden sind – also repressiv gegen sie vorgegangen wurde –, spricht keineswegs *gegen*, sondern vielmehr *für* eine diskurstheoretische Analyse von Homosexualität. Denn Foucaults Beobachtung, nach der die Sexualität sowohl für die Konstituierung von Subjekten als auch für die Ordnung von Gesellschaften von zentraler Bedeutung ist und zum wesentlichen Identitätsmerkmal in der Moderne wurde, galt und gilt für homosexuelle Männer spätestens seit den 1970er Jahren auf besondere Weise. Der Bezug auf die »eigene« Sexualität verweist dabei nicht nur auf eine Individualität, sondern auch auf eine Homogenität des Selbst bzw. des Subjekts. Beobachten lässt sich in diesem Sinne etwa auch, wie in der Bundesrepublik männliche Homosexualität zunehmend als »Wahrheit« über sich selbst erfahren wurde.¹⁵

15 Sabine Maasen spricht in diesem Zusammenhang auch von einer »Therapeutisierung sexueller Selbst«. Vgl. dies.: »Zur Therapeutisierung sexueller Selbst«. »The Making Of« einer historischen Diskursanalyse«, in: Reiner Keller (Hg.), Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Bd. 2 Forschungspraxis, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2008 (3., akt. u. erw. Aufl.), S. 121-149.

ANALYSERAHMEN

Diese Untersuchung konzentriert sich auf männliche Homosexualität und hierbei insbesondere auf die 1970er und 1980er Jahre in der Bundesrepublik. Dabei verlässt sie den üblichen Weg, Spezialdiskurse, wie beispielsweise den der Literatur, hinsichtlich ihres ›überhistorischen‹ Umgangs mit Homosexualität zu untersuchen, oder den besonderen Umgang eines einzelnen Autors oder Künstlers mit ›der‹ oder auch mit ›seiner‹ Homosexualität nachzuzeichnen. Denn bei solchen Untersuchungen wurde bzw. wird allzu häufig davon ausgegangen, dass mit Homosexuellen letzten Endes doch immer mehr oder weniger dieselben Subjekte gemeint seien: Männer, die mit Männern Sex haben. Eine solche Definition grenzt aber nicht nur Frauen aus, sondern sie ist darüber hinaus auch einseitig, oberflächlich und ahistorisch. Ignoriert wird hierbei, dass nur ganz bestimmte Menschen, die ganz bestimmte Praktiken und Beziehungsformen vollziehen (oder auch nicht vollziehen), als (in diesem Fall homosexuelle) Subjekte konstituiert werden – und das auf eine ganz spezifische Weise. Und nicht zuletzt wird häufig ignoriert, dass, wenn man für Prozesse der Subjektivierung Selbstbeschreibungen ebenso wichtig nimmt wie Fremdbeschreibungen, nicht jeder Mann, der mit einem anderen Mann Sex hat, sich selbst als homosexuell oder schwul bezeichnet, ebenso wenig wie er unbedingt von anderen so beschrieben wird. Bei einer ahistorischen Definition könnten beispielsweise auch Männer, die im Gefängnis mit anderen Männern Sex haben, außerhalb des Gefängnis aber lediglich mit Frauen schlafen, als homosexuell bezeichnet werden – ganz unabhängig davon, wie sie sich eventuell selbst definieren. Man muss jedoch gar nicht zu solch ›extremen‹ Beispielen greifen. Auch die Erfahrungen junger Männer, die in der Pubertät ihre ersten sexuellen Erlebnisse mit anderen jungen Männern haben oder teilen, werfen dieselben Fragen auf – dasselbe gilt selbstverständlich auch für junge Frauen, auch wenn diese innerhalb dieser Arbeit nicht ausführlich betrachtet werden können.

Diese Konzentration auf homosexuelle Männer hat neben dem pragmatischen Aspekt der notwendigen Begrenzung des Themas auch eine ganz konkret historische Begründung: Im Gegensatz zu anderen Ländern wie beispielsweise Österreich betraf der § 175 des deutschen Strafgesetzbuchs nur Männer. Diese juristische Ungleichbehandlung zwischen männlicher und weiblicher Homosexualität führte in Deutschland nicht nur zu einer unterschiedlichen Dynamik innerhalb der Schwulen- und Lesbenbewegung, sondern letztendlich auch zu einer unterschiedlichen Diskursivierung. Von einer gemeinsamen Schwulen- und Lesbenbewegung kann für die BRD überhaupt erst seit den 1990er Jahren gesprochen werden. Zwar gab es zum Teil bereits vorher gemeinsame Gruppen,

jedoch war die Lesbenbewegung prinzipiell viel enger mit der Frauenbewegung als mit der Schwulenbewegung verbunden.¹⁶ So ist es bzw. sind es in Deutschland vornehmlich männliche Homosexualität(en), die thematisiert, problematisiert und politisiert wurde(n), und so ist es etwa auch insbesondere der männliche, homosexuelle Körper, der während der ›Aids-Krise‹ der 1980er Jahre als infektiös stigmatisiert und sexualisiert wurde.

Auch der Historiker Jens Dobler betont, dass die Trennung von männlichen und weiblichen Homosexuellen kein Produkt der siebziger Jahre gewesen sei, sondern sich schon in den 1950er Jahren vollzogen habe. Dobler erklärt dies mit den »völlig verschiedenen Verfolgungserfahrungen« homosexueller Männer und Frauen, die diese während des Nationalsozialismus gemacht hätten und der »gesellschaftliche[n] Abwertung der Frauen in den 50er« Jahren.¹⁷ Deutlich sollte hier werden: Die Geschichte der weiblichen Homosexualität kann im Folgenden – ebenso wenig wie die Geschichte der Homosexualität in der DDR und in anderen deutschsprachigen Gebieten – nicht der Raum gegeben werden, der nötig wäre, um sie nicht als bloßen Appendix einer männlichen Homosexualitätsgeschichte zu begreifen. Aussagen über weibliche Homosexualität werden im Folgenden von daher auch nur in ihrer Bezugnahme auf männliche Homosexualität betrachtet, ohne damit per se Aussagen über die Geschichte der weiblichen Homosexualität generell treffen zu wollen und zu können.¹⁸

-
- 16 Vgl. Jens Dobler, Harald Rimmele: »Schwulenbewegung«, in: Roland Roth (Hg.), *Die sozialen Bewegungen in Deutschland. Ein Handbuch*, Frankfurt a.M.: Campus 2008, S. 541-556.
 - 17 Jens Dobler: *Von anderen Ufern. Geschichte der Berliner Lesben und Schwulen in Kreuzberg und Friedrichshain*, Berlin: Bruno Gmünder 2003, S. 230.
 - 18 Ebenso argumentiert Bernd-Ulrich Hergemöller: *Einführung in die Historiographie der Homosexualitäten*, Tübingen: edition diskord 1999, insbes. S. 11. Vgl. zur weiblichen Homosexualität in der frühen BRD u.a. Kirsten Plötz: *Als fehle die bessere Hälfte. »Alleinstehende« Frauen in der frühen BRD 1949-1969*, Königstein/Ts.: Helmer 2005; zur weiblichen Homosexualität in Österreich vgl. Hanna Hacker: *Frauen und Freundinnen. Studien zur »weiblichen Homosexualität« am Beispiel Österreich 1870-1938*, Weinheim, Basel: Beltz Athenäum Verlag 1987. Einen Überblick zum bisherigen Forschungsstand bieten Judith Schuyf: *»Gegenwärtige Lesbenforschung in Deutschland«*, in: Rüdiger Lautmann (Hg.), *Homosexualität. Handbuch der Theorie- und Forschungsgeschichte*, Frankfurt a.M., New York: Campus Verlag 1993, S. 345-352 und Hanna Hacker: *»Resultate und Defizite der Forschungen zum Lesbianismus: Ein Resümee«*, in: Rüdiger Lautmann (Hg.), *Homosexualität. Handbuch der Theorie-*

FORSCHUNGSSTAND

Wenn hier von einer Geschichte der Homosexualität die Rede ist, dann geht es darum, eine *Genealogie des modernen Homosexualitätsdiskurses* zu schreiben. Damit schließe ich unter anderem an die Arbeiten des amerikanischen Homosexualitätsforscher David Halperin an. Dieser distanziert sich explizit von der Vorstellung einer Existenz der *einen* Geschichte männlicher Homosexualität und spricht im Plural »von mindestens vier verschiedenen, aber zeitgleichen Kategorien oder Diskurstraditionen [...], [...] die die Erscheinungsformen dessen betreffen, was wir heute Homosexualität nennen.«¹⁹ Trotz dieser Pluralität sei aber mit der Homosexualität eine Singularität gemeint, die sich von der Heterosexualität abgrenzen lasse: »Homo- und Heterosexualität sind mehr oder weniger zu einander ausschließenden Formen menschlicher Subjektivität, zu verschiedenen Arten menschlicher Sexualität geworden.«²⁰ Halperin geht davon aus, dass es in der historischen Forschung inzwischen selbstverständlich sei, davon auszugehen, dass auch Sexualität ihre Geschichte habe. Seine diesbezüglich recht optimistische Einschätzung kann hier indes nicht geteilt werden. Die meisten historischen Darstellungen zur Geschichte der Bundesrepublik verweisen lediglich am Rande und recht oberflächlich auf einen zunehmend ›freieren‹ Umgang mit dem Körper, der Nacktheit und ›der Sexualität‹ seit den sechziger Jahren. Die ›sexuelle Revolution‹ wird dabei gemeinhin als Zäsur beschrieben, die sowohl den Umgang mit der Sexualität als auch die Sexualität selbst mehr oder minder von Ängsten, Repressionen und Tabuisierungen befreit habe.

Eher kritisch wird dabei häufig eingewandt, dass diese ›Befreiung‹ auch zu einer Kommerzialisierung der Sexualität geführt habe.²¹ So spricht etwa Franz X. Eder in seiner lesenswerten Überblicksdarstellung »Kultur der Begierde« von einer zunehmenden Liberalisierung *und* Kommerzialisierung der Sexualität nach

und Forschungsgeschichte, Frankfurt a.M., New York: Campus Verlag 1993, S. 385-389.

19 David M. Halperin: »Ein Wegweiser zur Geschichtsschreibung der männlichen Homosexualität«, in: Andreas Kraß (Hg.), *Queer denken. Gegen die Ordnung der Sexualität*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2003, S. 171-220, hier S. 179.

20 Ebd., S. 217.

21 Vgl. exemplarisch Dietrich Thränhardt: *Geschichte der Bundesrepublik Deutschland*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1996, S. 174; Axel Schildt, Detlef Siegfried: *Deutsche Kulturgeschichte. Die Bundesrepublik – 1945 bis zur Gegenwart*, Bonn: bpb 2009, S. 259.

1945.²² Auch Dagmar Herzog beschreibt in ihrer Studie »Die Politisierung der Lust«²³ die Geschichte der Sexualität in der BRD als eine »zwischen Politik und Kommerz«.²⁴ Vielfach wird inzwischen ebenfalls betont, dass ein grundsätzlicher Wertewandel bereits vor »1968« stattgefunden habe²⁵ und die Studentenbewegung nicht als »Auslöser« der »Sexwelle« zu betrachten sei, diese aber »beflügelt« habe.²⁶ Auch auf die Liberalisierung des Sexualstrafrechts, die Verbreitung der Pille²⁷ und den Einfluss unterschiedlicher »Sexualaufklärer« wie Oswalt Kolle, Beate Uhse und Günter Amendt wird in diesem Kontext immer wieder verwiesen. Jenseits solcher knappen Verweise bzw. Zuschreibungen ist die »sexuelle Revolution« selbst jedoch erstaunlich selten zum Gegenstand historischer Forschungen gemacht worden.²⁸ Auch die Geschichte der Homosexualität wird, insofern sie in Überblicksdarstellungen zur Geschichte der BRD überhaupt thematisiert wird, nur am Rande erwähnt. Dabei wird in der Regel lediglich auf die strafrechtliche Reform des § 175 in den Jahren 1969/73 und auf die Schwulenbewegung der frühen 1970er Jahre verwiesen.²⁹ Jenseits dessen ist jedoch Ho-

22 Vgl. Franz X. Eder: *Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität*, München: Beck 2002, insbesondere S. 211-227.

23 Dagmar Herzog: *Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts*, München: Siedler 2005.

24 Vgl. ebenfalls Dagmar Herzog: *Orgasmen wie Chinaböller. Sexualität zwischen Politik und Kommerz*, <http://www.bpb.de/themen/40A350.html>, Stand: 16.01.2009.

25 Vgl. etwa Christoph Kleßmann: *Die doppelte Staatsgründung. Deutsche Geschichte 1945-1955*, Bundeszentrale für politische Bildung 1991 (5. Aufl.), S. 284.

26 Schildt, Siegfried: *Deutsche Kulturgeschichte*, S. 261.

27 So geht beispielsweise Manfred Görtemaker davon aus, dass »die Beat- und Rock-Musik sowie die Einführung der »Pille« zur Empfängnisverhütung Mitte der sechziger Jahre« die »kulturelle und sexuelle Revolution in Gang« gebracht habe. Manfred Görtemaker: *Kleine Geschichte der Bundesrepublik Deutschland*, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2004 (Lizenzausgabe von C.H.Beck, München 2002), S. 196.

28 Vgl. auch Jürgen Martschukat, Olaf Stieglitz: *Geschichte der Männlichkeiten*, Frankfurt a.M., New York: Campus Verlag 2008, S. 161; Michael Kandora: »Homosexualität und Sittengesetz«, in: Ulrich Herbert (Hg.), *Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945-1980*, Göttingen 2003 (2. Aufl.), S. 379-401, hier S. 380.

29 Vgl. exemplarisch Axel Schildt: *Die Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland bis 1989/90*, München: R. Oldenbourg Verlag 2007 (= *Enzyklopädie Deutscher Geschichte*, Bd. 80), S. 38; Detlef Siegfried erwähnt Homosexualität lediglich als Thema in der »Konkret« vgl. Detlef Siegfried: *Time is on my Side. Konsum und Poli-*

mosexualität in der Zeitgeschichte der BRD bislang nur wenig erforscht worden.³⁰ Jüngere Ausnahmen stellen das Projekt von Benno Gammerl zur »Homosexualität und Gefühlsleben auf dem westdeutschen Land (1960–1990)«³¹ und die mehrbändig angelegte »Geschichte der Homosexualität in Deutschland nach 1945« von Andreas Pretzels und Volker Weiß dar.³²

Fern des akademischen bzw. des engen universitären Kontexts finden sich dann aber doch erstaunlich viele, zum Teil eher populärwissenschaftlich angelegte Arbeiten, die sich intensiv mit der Geschichte der Homosexualität auseinander gesetzt und zahlreiche wichtige Quellen erschlossen und bewahrt haben. Häufig sind die entsprechenden Autoren selbst im Kontext der Schwulenbewegung zu verorten und verstehen ihre historiologische Arbeit als Teil einer politischen Emanzipation von Schwulen und Lesben. Statt von einer zunehmenden Liberalisierung ist bei diesen Texten dann häufiger von einer Politisierung der

tik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre, Göttingen 2006, S. 538; ähnlich Hermann Glaser: *Deutsche Kultur 1945-2000*, München, Wien: Carl Hanser Verlag 1997, S. 220.

30 Vgl. Hergemöller: Einführung in die Historiographie der Homosexualitäten, S. 116.

31 Zum Projekt vergleiche die Projektseite <https://www.mpib-berlin.mpg.de/de/forschung/geschichte-der-gefuehle/projekte/emotionen-und-bildung/homosexualitaet-und-gefuehlsleben-1960-1990>, Stand: 03.01.2014, aber vor allem die bislang dazu erschienen Publikationen wie etwa Benno Gammerl: »Eine Regenbogengeschichte«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 15/16 (2010), S. 7; ders.: »Erinnerte Liebe. Was kann eine Oral History zur Geschichte der Gefühle und der Homosexualitäten beitragen«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 35 (2009), Nr. 2, S. 314-345 und ders.: »Schwule Gefühle? Homosexualität und emotionale Männlichkeiten zwischen 1960 und 1990 in Westdeutschland«, in: Manuel Borutta, Nina Verheyen (Hg.): *Die Präsenz der Gefühle. Männlichkeit und Emotion in der Moderne*, Bielefeld: transcript 2010, S. 255-278.

32 Vgl. Andreas Pretzel, Volker Weiß (Hg.): *Ohnmacht und Aufbegehren. Homosexuelle Männer in der frühen Bundesrepublik*, Hamburg: Männerschwarm Verlag 2010 (= *Geschichte der Homosexuellen in Deutschland nach 1945*, Bd. 1); dies. (Hg.): *Rosa Radikale: Die Schwulenbewegung der 1970er Jahre*, Männerschwarm Verlag 2012 (= *Geschichte der Homosexuellen in Deutschland nach 1945*, Bd. 2) und dies. (Hg.): *Zwischen Autonomie und Integration. Schwule Politik und Schwulenbewegung in den 1980er und 1990er Jahren*, Hamburg: Männerschwarm Verlag 2013 (= *Geschichte der Homosexuellen in Deutschland nach 1945*, Bd. 3).

Homosexualität in den 1970er Jahren und einer Entpolitisierung im Laufe der späten 1980er Jahre die Rede.³³

Diese Diskrepanz zwischen einer sehr engagierten, häufig außeruniversitär angesiedelten Forschung zur Geschichte der Homosexualität und einer zum Teil recht ignoranten akademischen Geschichtsschreibungen ist nicht zuletzt deswegen bedauerlich, da sie zu einer ›Exotisierung‹ des Themas beiträgt. Dagegen zeigen ›Ausnahmen‹ – und dazu gehören etwa die Arbeiten von Pascal Eitler, Peter-Paul Bänziger, Yvonne Bauer und anderen –, dass die Geschichte der Sexualität keineswegs nur eine Geschichte der ›Nebensächlichkeiten‹, der zunehmenden ›Befreiung‹ oder auch einer schwindenden Politisierung darstellt. Vielmehr ist sie als Teil einer Analyse von Macht-Wissen-Komplexen zu begreifen, bei der es um ›Wahrheiten‹, Subjekte und Machtkonstellationen geht.³⁴ In diesem Sinne stellt die Geschichte der Sexualität auch weniger eine Einengung als vielmehr eine Erweiterung dar, die neue Perspektiven in der Geschichtswissenschaft ermöglicht.³⁵

-
- 33 Vgl. exemplarisch die sehr polemisch geschriebene, aber nichtsdestotrotz lesenswerte Arbeit von Elke Stedefeldt: *Schwule Macht oder Die Emanzipation von der Emanzipation*, Berlin: Elefant Press 1998; Werner Hinzpeter: *Schöne schwule Welt. Der Schlußverkauf einer Bewegung*, Berlin: Querverlag 1997.
- 34 Vgl. u.a. Pascal Eitler: »Die ›sexuelle Revolution‹ – Körperpolitik um 1968«, in: Martin Klimke (Hg.), *1968 Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung*, Stuttgart: Metzler 2007, S. 235-247; Peter-Paul Bänziger: *Sex als Problem. Körper und Intimbeziehungen in Briefen an die »Liebe Marta«*, Frankfurt a.M./New York: Campus 2010; für eine rundherum gelungene Arbeiten zur Sexualitätsgeschichte der BRD vgl. ebenfalls noch Annette Miersch: *Schulmädchen-Report. Der deutsche Sexfilm der 70er Jahre*, Berlin: Bertz 2003; nicht auf den deutschen Sprachraum bezogen, aber ebenfalls hervorgehoben werden sollte die Arbeit von Linda Williams: *Hard core. Macht, Lust und die Traditionen des pornographischen Films*, Basel: Stroemfeld 1995.
- 35 Ebenso argumentiert Ute Frevert für die Öffnung der Geschlechtergeschichte um die Perspektive der Männergeschichte. Vgl. Ute Frevert: »Männergeschichte als Provokation?«, in: *WerkstattGeschichte*, 1993, Nr. 6, S. 9-11.

KAPITELÜBERBLICK

In einem ersten Schritt wird der bereits skizzierte theoretische Rahmen, innerhalb dessen sich diese Arbeit verortet, vorgestellt (*Kapitel II*). Zentral sind hier die Texte von Michel Foucault, Judith Butler, Jürgen Link und Raewyn Connell.

Um den Diskurs über männliche Homosexualität in der BRD zu verstehen, ist es aber ebenso hilfreich, bestimmte rechtliche Grundlagen und Rahmenbedingungen zu kennen. Auf diese soll von daher im anschließenden Kapitel (*III*) eingegangen werden, denn es ist nicht zuletzt das Gesetz bzw. der § 175, der in der BRD die Weichen für bestimmte Formen der Diskursivierung und Problematisierung der männlichen Homosexualität stellte bzw. mitbestimmte. Indem der Paragraph unter anderem in Schwulenzeitschriften als veralteter, aber immer noch bestehender ›Nazi-Paragraph‹ beschrieben wurde, diente er in den 1970er und 1980er Jahren als negative Referenz. Homosexuelle Opfer des Nationalsozialismus wurden in die Gemeinschaft ›der Homosexuellen‹ in der BRD inkludiert und konnten damit zum Teil einer ›schwulen Gemeinschaft‹ erklärt werden, die nicht nur über die historischen Grenzen des NS und der Bundesrepublik hinaus konstruiert, sondern mit dem Bezug auf die Antike auch als Teil einer ›schwulen Ahnenreihe‹ konstituiert wurde.³⁶

Schon der inzwischen umgangssprachlich gewordene Begriff des ›Schwulen‹ verweist auf ein männliches Subjekt bzw. auf männliche Homosexualität. Dass diesem Begriff aber ab den 1970er Jahren ein politisches Konzept unterlag, welches sich deutlich vom ›Homophilen‹ der 1950er und 1960er Jahre unterschied, soll in *Kapitel IV* gezeigt werden. Dabei kann der Gebrauch des pejorativ genutzten Begriffs ›schwul‹ in Anlehnung an die Arbeiten von Judith Butler als Aneignungsprozess einer *hate speech* hin zur positiven Selbstbeschreibung definiert werden. Diese Selbstbeschreibung ist grundlegendes Element einer neuen Form der Subjektivierung. Als zentraler Bestandteil dieser neuen Subjektivierungsweise kann das *Coming out* bestimmt werden. Es soll jedoch nicht darum gehen, einen überhistorischen, allgemeingültigen Beschreibungsmodus des *Coming Out* zu skizzieren. Vielmehr soll gezeigt werden, wie sich innerhalb eines historisch spezifischen Zeitraums – nämlich Anfang der 1970er bis Ende der 1980er Jahre – die Idee und die Praktik des *Outing* etabliert hat, wie diese von den Akteuren beschrieben worden ist, was für einen Status sie der Praktik zuge-

36 Stefan Micheler, Jakob Michelsen: Geschichtsforschung und Identitätsstiftung. Von der ›schwulen Ahnenreihe‹ zur Dekonstruktion des Homosexuellen, http://www.stefanmicheler.de/wissenschaft/art_ahnengalerie_1997.html, Stand: 17.11.2007.

wiesen haben und welche Effekte sich daraus für eine Identitätspolitik des schwulen Subjektes ergeben hatten.

Diesem Konzept der positiv konnotierten Sexualität des ›Schwulen‹ stand jenes gegenüber, welches männliche Homosexualität als bedrohliche, biopolitisch gefährliche Sexualität konstituierte. Am Beispiel des Verhältnisses von kindlicher, jugendlicher und erwachsener Sexualität soll in *Kapitel V* gezeigt werden, inwiefern Homosexualität als eine solche Bedrohung für eine ›normale‹ Sexualentwicklung und damit als Gefahr für die heterosexuelle Ordnung stigmatisiert wurde. Indem in den 1970er Jahren versucht wurde, das Narrativ des ›homosexuellen Verführers‹ umzucodieren in das des aktiven, jüngeren ›Partners‹, wurden Jüngere als legitime Beziehungs- und Sexualpartner für schwule Männer beschrieben.

Das Aufkommen von Aids und HIV Anfang der 1980er Jahre überschattete jedoch jegliche andere Formen der Problematisierung von Homosexualität, war es doch erneut dezidiert der männliche *homosexuelle* Körper, der als gefährlich, da ›infektiös‹ stigmatisiert wurde, wie in *Kapitel VI* deutlich werden wird. Homosexuelle Männer gehörten – neben Blutern und Drogenabhängigen, die intravenös spritzten – zu den drei anfangs so genannten ›Risikogruppen‹, bei denen die Krankheit erstmalig beobachtet wurde und unter denen sie sich am schnellsten verbreitete. Allein der homosexuelle Körper wurde aber als derjenige beschrieben, der qua seiner *Sexualität* die ›Seuche‹ verbreite. Aus dieser besonderen und mehrfachen ›Betroffenheit‹ von homosexuellen Männern mit HIV und Aids in der Bundesrepublik entwickelte sich ein besonderer Umgang mit der Infektion, der Krankheit, der Form der Medialisierung, der eigenen Sexualität, aber auch dem Selbstverständnis als schwules Subjekt.

Auf Entwicklungen innerhalb der 1990er Jahre, also der Zeit nach der Wiedervereinigung, kann und soll schlussendlich nur in Form eines knappen und zusammenfassenden Ausblicks eingegangen werden (*Kapitel VII*).

QUELLENKORPUS

Die vorliegende Studie basiert unter anderem auf einer systematischen Auswertung der homosexuellen Zeitschrift ›du&ich‹, die ab 1969 erschien. Noch heute ist das Magazin, das als älteste Schwulenzeitschrift der BRD gilt und inzwischen neben ›Männer‹ bzw. ›Männer aktuell‹ zu den auflagenstärksten Schwulenzeitschriften der Bundesrepublik gehört, erhältlich.³⁷ Während Bewegungszeit-

37 Vgl. auch den Online-Auftritt <http://www.du-und-ich.net/>, Stand: 07.08.2012.

schriften, wie beispielsweise der Nürnberger »Rosa Flieder«,³⁸ zum Teil bereits systematisch aufgearbeitet wurden, sind eher populär angelegte Zeitschriften wie die »du&ich« lange innerhalb der Forschung ignoriert worden. Erstaunlich ist dies, da sich nicht selten eine besondere Nähe hinsichtlich der Aussagenformationen zwischen der »du&ich« und der Schwulenbewegung feststellen lässt.

Doch schon vor dem Inkrafttreten des »Gesetzes über die Verbreitung jugendgefährdender Schriften« 1953 erschienen in Deutschland so genannte »Freundschaftsmagazine« für »homophile Männer«. So gab es um 1950 Zeitschriften wie den 1948 gegründete »Amicus-Briefbund«, »Die Insel«³⁹, »Der Weg zur Freundschaft und Toleranz« oder auch die schweizerische Zeitschrift »Der Kreis«, die bereits seit 1943 unter dem Pseudonym »Rolf« herausgegeben worden war und noch bis 1967 erschien. Diese Zeitschriften verstanden sich aber im Gegensatz zu denjenigen, die ab 1969 erschienen, als *Freundschaftsmagazine*, die sich an ein eher kulturell interessiertes Publikum wandten – auch wenn beispielsweise wiederum in der »du&ich« kritisiert wurde, dass das Niveau dieser Zeitschriften nie sehr hoch gewesen sei.⁴⁰ Darüber hinaus verfügten die Freundschaftsmagazine auch nur über einen vergleichsweise geringen Bildanteil mit einer eigenen Bildästhetik, die sich ikonographisch eher an der Antike, aber auch an der zeitgenössischen Nacktkultur und Lebensreformbewegung Anfang des 20. Jahrhunderts orientierte. Spätestens in den 1960er Jahren starben die meisten dieser Publikationen jedoch den »Zeitschriftentod«.⁴¹ Denn mit dem Inkrafttreten des »Gesetzes über die Verbreitung jugendgefährdender Schriften« von 1953 kamen strengere Zensurmaßnahmen zur Geltung, so dass die meisten dieser Magazine nicht mehr erscheinen konnten.

Mit der Liberalisierung des § 175 und der Lockerung des Pornografie-Verbots nach 1969 konnte sich erstmalig ein breiter, legaler Zeitschriftenmarkt entwickeln, der sich dezidiert an ein homosexuelles Publikum wandte. Während sich die Anfang der 1970er Jahre gegründeten Schwulengruppen sowohl inhaltlich als auch auf Akteursebene deutlich von den Homophilenverbänden der 1950er abgrenzen lassen, waren auf dem noch jungen Zeitschriftenmarkt Anfang

38 Sebastian Haunss: *Identität in Bewegung. Prozesse kollektiver Identität bei den Autonomisten und in der Schwulenbewegung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2004.

39 »Die Insel« erschien ab 1951 und wurde herausgegeben von Rolf Putzinger. Ab 1952 wurde sie weitergeführt als »Der Weg«. Alle genannten Zeitschriften sind einsehbar im Archiv des »Schwulen Museum Berlin«.

40 Vgl. »Igitt – 90 Jahre Homopresse!«, in: *du&ich*, 1987, Nr. 3, S. 8-11, hier S. 9.

41 Vgl. ebd., S. 10.

der 1970er durchaus noch *personelle Kontinuitäten* zu beobachten, wie Andreas Salmen und Albert Eckart zu Recht betont haben.⁴² Exemplarisch sei hier nur auf den Journalisten Johannes Werres hingewiesen, der bereits in den 1950ern in homophilen Freundschaftsmagazinen publiziert hatte und auch später in der »du&ich« als Autor tätig war. Die »du&ich« wiederum lässt sich als eine der kommerziell erfolgreichsten und langlebigsten Zeitschrift auf dem schwulen Zeitschriftenmarkt beschreiben.⁴³ Erstmals erschien sie am 1. Oktober 1969 mit einer Startauflage von 10.000 Exemplaren. Dabei bezeichnete sie sich anfangs noch im Untertitel – Bezug nehmend auf die am 1. September 1969 in Kraft getretene Reform des § 175 – als das »nachseptembermagazin«. Der Titel »du&ich« basierte wiederum, so wird in der Zeitschrift berichtet, auf einem Lied, das in der Musicbox einer Hannoveraner Homosexuellen-Bar lief, als Ende der 1960er »ein harter Kern unternehmungsfreudiger Hobby-Journalisten«, darunter auch der spätere Chefredakteur der »du&ich«, Udo J. Erlenhardt, beisammen saß, und über einen Namen für ein geplantes Homosexuellen-Magazin diskutierte. Als ein Lied mit dem Text »Du und ich, wir schweben über Wolken, Du und ich, wir lieben uns noch immer« im Hintergrund lief, sei gleich klar gewesen, dass dies der passende Name für die Zeitschrift war.⁴⁴ Die Schreibweise des Titels änderte sich mehrfach, der Einheitlichkeit halber wurde im Folgenden schlicht »du&ich« gewählt.⁴⁵ Die Macher der »du&ich« wollten, wie der Chefredakteur Philipp Salomon 1989 betonte, »auf die Bedürfnisse *aller* Homosexuellen eingehen und nicht nur für eine Minderheit in der Minderheit« da sein.⁴⁶ Neben der Absicht, möglichst viele homosexuelle Menschen anzusprechen, fun-

42 Vgl. Andreas Salmen, Albert Eckert: 20 Jahre bundesdeutsche Schwulenbewegung 1969-1989, München: Dissertations- und Fotodruck Frank GmbH 1989 (= BVH Materialien 1, hg. v. Bundesverband Homosexualität e.V.), S. 12.

43 Vgl. auch Reinhardt Bott: »Vom Strickblatt zum Schwulenmagazin«, in: du&ich, 1989, Nr. 10, S. 12-15, hier S. 12.

44 Ebd., S. 13.

45 Die Schreibweise variierte zum Teil selbst in ein und derselben Ausgabe immer wieder zwischen »du+ich«, »du&ich«, »DU UND ICH« und »DU & ICH«. Auch der Untertitel der Zeitschrift änderte sich mehrfach. So lautete der Untertitel zwischen der 9. Ausgabe von 1970 und Heft 8, 1973: »Eine Zeitschrift für kultivierte Menschen in einem aufgeklärten Zeitalter«. Vgl. exemplarisch die Untertitel auf den Covern der du&ich, 1970, Nr. 9 und du&ich, 1973, Nr. 8.

46 Reinhardt Bott: »»Vielfalt ist einfach notwendig.« Reinhardt Bott unterhielt sich mit dem Chefredakteur dieser Zeitung, Philipp Salomon (39)«, in: du&ich, 1989, Nr. 10, S. 14. Herv. i. Orig.

gierten Zeitschriften wie die »du&ich« aber auch selbst als Netzwerkgeneratoren, nicht nur durch Rubriken wie »Kontaktanzeigen«, die einen großen Teil der Zeitschriften ausmachten, sondern auch insofern sie beispielsweise homosexuellen Vereinen eine Plattform für Bekanntgaben u.ä. boten.

Obwohl der Bildanteil in der »du&ich« sehr groß war bzw. ist, wird dieser im Folgenden kaum berücksichtigt bzw. nur insofern als Aussagen über tatsächliche Rezeptionsweisen getroffen werden können bzw. von den Akteuren getroffen wurden. Denn die besondere Problematik der Bildanalyse besteht – ähnlich wie in der Literatur – in ihrer Eigenart, Polysemien in sich zu tragen, die historisch unterschiedlich interpretiert werden können. Von daher werden lediglich solche Bilder berücksichtigt, die direkt mit Kommentaren, Anmerkungen u.ä. verbunden sind. Diese Paratexte werden als »Leseanweisung« betrachtet. Bilder sind, wie die Diskursanalytiker Sabine Maasen, Thorsten Mayerhausen und Cornelia Renggli betonen, in diesem Sinne nicht nur

»illustrativ, sondern indikativ und mehr noch: ko-konstitutiv für die jeweils untersuchten soziokulturellen Phänomene und Prozesse. Zu den Prozeduren der Verknappung gehören dabei nicht nur die von Foucault beschriebenen sozialen Formen wie etwa Ein- und Ausschließung, sondern auch die epistemologische Prozedur der Unterscheidung, die nötig ist, um überhaupt *etwas* zu sehen.«⁴⁷

Mit anderen Worten: Bilder veranschaulichen nicht einfach nur einen Sachverhalt. Sie erfahren durch begleitende Texte eine Semantisierung – also eine bestimmte Bedeutungszuschreibung – und umgekehrt erhalten »Texte durch Bilder eine Referentialisierung«.⁴⁸ Die Beziehung zwischen Text und Bild ist also immer als relational zu betrachten.

Neben der »du&ich« wurde für diese Arbeit auch das Wochenmagazin der »Spiegel« hinsichtlich der Problematisierung von männlicher Homosexualität für den kompletten Zeitraum von 1949 bis 1989 ausgewertet. Insbesondere im Zuge

47 Sabine Maasen, Thorsten Mayerhausen, Cornelia Renggli: »Bild-Diskurs-Analyse«, in: Sabine Maasen (Hg.), Bilder als Diskurse – Bilddiskurse, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, S. 7-26, hier S. 8.

48 Maren Möhring: »Nacktheit und Sichtbarkeit«, in: Jürgen Martschukat (Hg.), Geschichte schreiben mit Foucault, Frankfurt a.M., New York: Campus Verlag 2002, S. 151-169, hier S. 165. Möhring bezieht sich hier insbesondere auf Michael Titzmann: »Theoretisch-methodologische Probleme einer Semiotik der Text-Bild-Relationen«, in: Wolfgang Harms, Text und Bild – Bild und Text. DFG-Symposium 1988, Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1990, S. 368-384.

der ›Aids-Krise‹ spielte der »Spiegel« eine besondere Rolle, wurde ihm doch seitens schwuler Akteure vorgeworfen, einen homophoben Diskurs zu bedienen, der Homosexuelle als Virusträger und als potentiell gefährlich konstituierte. Filmmaterialien und andere Medienerzeugnisse wurden in der vorliegenden Analyse ebenfalls berücksichtigt, insofern sie bei der Problematisierung von männlicher Homosexualität von gesellschaftlicher und politischer Relevanz waren. Darüber hinaus wurden auch Texte aus dem Genre der *Ratgeberliteratur* einbezogen. Diese Texte werden mit Foucault als präskriptive Texte verstanden, da sie Anleitungen zur Verhaltensführung geben und Individuen ermöglichen, sich hinsichtlich ihrer eigenen Verhaltensführung zu befragen, »über sie zu wachen, sie auszubilden und sich selbst als ethisches Subjekt zu gestalten«.⁴⁹ Die Soziologin Sabine Maasen spricht in diesem Sinne auch von autoritativen und präskriptiven Texten,

»die den Einzelnen dazu anleiten, sich selbst oder andere kritisch und systematisch zu befragen mit dem Ziel, die Wahrheit über sich zu entdecken. Mit anderen Worten: Es wird eine Textsorte aufgesucht, deren Exemplare eben mehr sind als nur Texte; sie leiten eine Praxis an.«⁵⁰

Dass diese Texte eine Praxis anleiten bzw. Handlungsanleitungen darstellen, darf jedoch nicht mit einer tatsächlichen Einlösung verwechselt werden. Gleichwohl ist es jedoch gerade im Hinblick auf die sogenannte ›Aids-Krise‹ Anfang der 1980er Jahre und der Verinnerlichung von *Safer Sex*-Praktiken zunächst einmal wichtig herauszuarbeiten, *wie* diese Handlungsanleitungen aussahen, welche Implikationen sie in sich trugen und an wen sie sich wandten. Darüber hinaus wurden *sexualwissenschaftliche und soziologische Studien*, wie sie insbesondere aus dem Kontext der Kritischen Sexualwissenschaft entstanden sind, nicht nur als sinnvolle und hilfreiche Sekundärliteratur, sondern auch hinsichtlich ihres konstitutiven Anteils an der Herausbildung spezifischer Subjektivierungsformen hinterfragt. Gerade Personen wie der Sexualwissenschaftler Martin Dannecker, dem die politische Dimension seiner wissenschaftlichen Beschäftigung mit Homosexualität immer bewusst gewesen zu sein scheint, werden dabei in den Fokus geraten. Dabei geht es aber auch hier nicht darum, dass generierte Wissen hinsicht-

49 Foucault: Der Gebrauch der Lüste und die Techniken des Selbst, S. 668.

50 Sabine Maasen: »Zur Therapeutisierung sexueller Selbst«. ›The Making Of‹ einer historischen Diskursanalyse«, in: Reiner Keller (Hg.), Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Bd. 2 Forschungspraxis, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2008 (3., akt. u. erw. Aufl.), S. 121-149, hier S. 136.

lich seines ›Wahrheitsgehalts‹ zu hinterfragen, sondern zu untersuchen, *wie* dieses Wissens produziert wurde und welche politischen Effekte damit verbunden waren. Denn im Folgenden liegt nicht der Fokus darauf, ob Aussagen tatsächlich ›wahr‹ sind bzw. waren, sondern zu welchem Zweck auf sie verwiesen wurde und welche Machtstrategien mit ihnen verfolgt wurden.